

Ebenfalls eine Anmerkung verdient der Aristoteles zugeschriebene Brief an Alexander den Großen. Wenn man diesem Brief glauben könnte, dann wäre Aristoteles doch eher ein Befürworter des Weltstaates, nicht der selbständigen Polis. Der Brief gibt Alexander den Rat, besiegte Perser in Griechenland anzusiedeln, so wie die Perser umgekehrt Griechen verschleppt hatten. Aber danach soll eine glückliche Zeit kommen, in der es nur eine Herrschaft geben wird und keine Kriege und Aufstände mehr. Es wird Sicherheit herrschen, die Menschen werden ihre Bedürfnisse befriedigen und sich mit Philosophie beschäftigen. Er hofft, daß er es noch erleben werde, wenigstens aber die jüngeren Leute. Dieser Brief ist nur arabisch überliefert, eine griechische Vorlage ist aber erkennbar. Als mögliche Verfasser wurden vorgeschlagen: Aristoteles selber; ein Schüler des Aristoteles, der die Nähe des Meisters zu Alexander übertreibt; ein hellenistischer Rhetorikschüler als Schulaufgabe; ein politischer Propagandist der frühen Kaiserzeit mit einer damals nicht untypischen Mischung von griechischem Nationalismus und Weltstaatsidee. Die Araber zitieren diesen Brief als bloße Bildungsfrucht, nicht als politische Idee; die daran anschließende jüdische Tradierung sieht ein heidnisches Zeugnis für das messianische Zeitalter. Vgl. S. M. Stern, *Aristotle on the World-state*. – Oxford 1968 (der sich vorstellen kann, daß Aristoteles im ersten Augenblick der makedonischen Siege diesen Brief geschrieben, aber zur Zeit der Redaktion der „Politik“ diese Hoffnungen als unbegründet verworfen hat); Marian Plezia, *Lettre d'Aristote à Alexandre sur la politique envers les cités / texte arabe établit et traduit par J. Bielowski*, commentaire de M. Plezia. – Wrocław 1970 oder Marian Plezia: *Die Geburtsurkunde des Hellenismus*, in: Eos 58(1969/1970) S. 51-62 oder Marian Plezia: *Der arabische Aristotelesbrief nach fünfundzwanzig Jahren*, in: *Dissertationum criticae*: Festschrift für Günther Christian Hansen / hrsg. von Christian-Friedrich Collatz ... – Würzburg 1998. – S. 53-59 (der zu genau weiß, daß der Brief im Jahre 331 v. Chr. geschrieben wurde, und sich von Zweifeln anderer Gelehrter, die sich freilich nur auf das traditionelle Aristotelesbild berufen können, nicht hat umstimmen lassen).

4.1.5 Stoizismus

Die Bedeutung der Stoa für das Denken über internationale Beziehungen ist unbezweifelt. Sie ist der Anfang eines philosophischen Kosmopolitismus. Es ist auch unbezweifelt, daß es dabei nicht nur um den Wunsch ging, alle Menschen sollten Brüder werden, sondern um ein philosophisches Argument des notwendigen Umgangs zwischen vernünftigen Wesen. Die Kosmopolis ist ein Staat, der Gott und Menschen umfaßt. Die Bedeutung liegt natürlich nicht in der konkreten Gestaltung des antiken Staatensystems, sondern in der Begründung von Normen. Der Einfluß auf die neuzeitliche Tradition des weltbürgerlichen Denkens von Leibniz bis Kant ist deutlich. Die letzte explizite Anknüpfung war Gilbert Murrays schon etwas fadenscheiniger Versuch „the One Great City of Men and Gods“ zur Grundlage und zum Ziel des Völkerbundes zu machen (vgl. Jeanne Morefield, *Covenants without*

Swords : Idealist Liberalism and the Spirit of Empire. – Princeton 2005. – S. 112-124).

Was die Stoiker genau gemeint haben, ist unklar. Die Quellenlage für die politische Theorie des griechischen Stoizismus, die ältere und mittlere Stoa, ist schlecht. Und wenn wir nicht unterstellen, daß Cicero den Stoikern genau folgt, dann haben wir nur Fragmente, die wir nur mühsam zu einem sinnvollen Bild zusammenfügen können. Vgl. den jüngsten Versuch: Katja Maria Vogt, *Law, Reason, and the Cosmic City : Political Philosophy in the Early Stoa.* – Oxford 2008.

Ehrhardt, Arnold A.

Politische Metaphysik von Solon bis Augustin, Bd. 1. – Die Gottesstadt der Griechen und Römer. – Tübingen : Mohr (Siebeck), 1959. – S. 146-206 Der Kosmos als politisches und theologisches Problem in klassischer und hellenistischer Zeit

Die Griechen können sich Ordnung nur als bürgerliche Ordnung vorstellen und sehen deshalb den Kosmos in Analogie zur Stadt. Die Stoa versucht diese Kosmos-Idee von der Polis auf das Römische Reich auszuweiten. Das ist der philosophische Ursprung des Kosmopolitismus. Ehrhardt unterscheidet zwischen dem Kosmopolitismus der älteren Stoa und dem Humanitätsideal der mittleren Stoa, das gut geeignet war, den Gegensatz von Zivilisation des Reiches und Barbaren an seinem Rand zu fassen (aber auch als eine Möglichkeit war, Sklaven eine Menschenwürde zuzuteilen). Der stoische Kosmopolitismus ist letztlich daran gescheitert, daß er das Bürgertum im mystischen Kosmos aller Geistwesen und das Bürgertum im real existierenden Römischen Reich, in dem der Kaiser alle Attribute der Göttlichkeit monopolisierte, nicht zusammendenken konnte. Philo von Alexandria konnte als Jude Kosmopolitismus realistischer denken, weil er sich auf das staatenlose, real über die Oikumene verstreute Judentum bezog.

Forschner, Maximilian

Stoa und Cicero über Krieg und Frieden. – Barsbüttel : Institut für Theologie und Frieden, 1988. – 23 S. (Beiträge zur Friedensethik ; 2)

Im erste Teil versucht Forschner ein Urteil über den Kosmopolitismus der Stoa und entscheidet sich, daß die ältere Stoa in der Tat kosmopolitisch war; politisch faßbar ist das am ehesten in der späten kynisch-stoischen Popularphilosophie mit Diatriben gegen die Sinnlosigkeit des Krieges. Die mittlere Stoa dürfte realistischer gewesen sein, ist aber nur faßbar, wenn man annimmt, daß Cicero ihr direkt gefolgt ist.

Schofield, Malcolm

The Stoic Idea of the City. – Cambridge (u.a.) : Cambridge Univ. Pr., 1991. – 164 S.

Ein Versuch, die politische Lehre der älteren Stoa zu rekonstruieren: Der eine Ansatzpunkt war offenbar (in Zenons verlorener Schrift über die Republik) das sparta-

nische Modell einer durch (homosexuellen) Eros zusammengehaltenen Stadt, das Zenon gegen Platons *Nomoi* mit ihren Klassen und ihrem Erziehungswesen ausspielt. Offenbar kommt es Zenon auf die spartanische Einfachheit an, den spartanischen Militarismus übernimmt er nicht. Der zweite Ausgangspunkt (v. a. bei Chryssippos) ist die Idee einer kosmischen Stadt. So wie einer Stadtbevölkerung alles in ihrem Gebiet gehört, so kann das Universum verstanden werden als die Stadt aller Götter und Menschen, d.h. aller Wesen, die nach Vernunft und Recht leben. Das Gemeinsame dieser Entwicklung vom Republikanismus zum Naturrecht ist die Idee einer Stadt, die von Weisen bewohnt wird.

Nussbaum, Martha C.

Kant und stoisches Weltbürgertum, in: Frieden durch Recht : Kants Friedensidee und das Problem einer neuen Weltordnung / hrsg. von Matthias Lutz-Bachmann und James Boman. – Frankfurt am Main : Suhrkamp, 1996 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft ; 1269) S. 45-75

Kant hält sich in den Einzelheiten seiner Sittenlehre stark an den (wohl durch Cicero vermittelten) Stoizismus und behält vor allem die Privilegierung der universellen Vernunft als Basis einer moralischen Gemeinschaft aller Menschen bei, aber doch in einem ganz anderen philosophischen Rahmen. Die stoische Naturteleologie wird zum Postulat der praktischen Vernunft (behält aber viel Vorsehungsglauben), die Leidenschaften werden als Teil der menschlichen Natur rehabilitiert. Gemeinsam bleibt Stoikern wie Kant, daß sie dazu neigen, moralische Imperative an die Stelle von politischen Imperativen zu stellen, „wobei die Achtung für die Würde zuweilen den Platz einnimmt, der eher der Veränderung der äußeren Umstände des menschlichen Lebens gebührte.“

4.2 Rom

Das Römische Reich hatte einst als Pax Romana eine bedeutende Rolle in den Theorien des Friedens, nicht immer zum Lobe dieses Friedens. Augustinus hat seine Friedenstheorie gegen die heilsgeschichtliche Deutung des Reiches entworfen, Dantes Reichsideologie ist nicht repräsentativ für das Mittelalter, Machiavelli nimmt Roms Aufstieg durch Hegemonie zum Muster, bemerkt aber die Zerstörung des Republikanismus, die nicht mehr rückgängig zu machende war, Hume verurteilt die Grenzenlosigkeit Roms, durch die ungeprüfte Ideen (Christentum und Aristotelismus) grenzenlose Verbreitung fanden. Für die dialektische Geschichtsphilosophie von Herder über Fichte, Schelling, Schlegel bis Hegel ist Rom der zentrale Wendepunkt der Weltgeschichte, die universalisierenden Tendenzen des Reiches werden gelobt, aber die Zerstörung des Reiches durch Freiheit und Nationalismus der Germanenstaaten war notwendig. In der neuen Wissenschaft der Internationalen Beziehungen gibt es keine systematischen Deutungen des Aufstiegs und Niedergangs Roms mehr. Erst das Zeitalter des amerikanischen Unilateralismus hat viele Hinweise auf Rom hervorgebracht, aber Rom nicht wieder einen zentralen Platz in einer Weltgeschichte